Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 14

Artikel: Die Kinderstube
Autor: Kervin, Francis

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637425

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

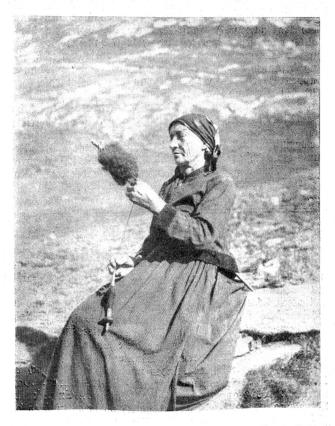
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

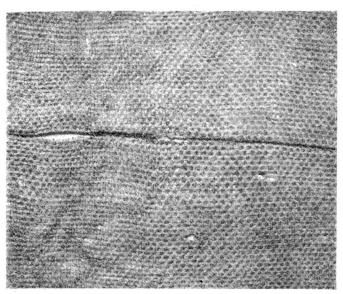
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auch die Berichte über die Pfahlbauten von Meilen und Robenhausen zu den Gelehrten gedrungen, man erkannte die Bedeutung der Pfahlreste und baute, auf die Funde gestützt, ein Stück vorgeschichtlicher Zeit wieder auf.

Es ist gang selbstverständlich, daß sich dabei nicht selten die Meinungen teilten. Gin Beispiel: man stritt sich (bis in die letzte Zeit) darüber, ob die Pfahlbauten Land- oder Wassersiedelungen gewesen seien. Pro und contra waren Gründe genug aufzutreiben. Dabei vergaß man, die Bölkerkunde zurate zu ziehen. Das macht man heute. Pfahlbausiedelungen, zum Teil noch auf der Stufe der Steinzeit, finden sich im stillen Ozean, aber auch in Benezuela. Unser Berfasser schreibt darüber: "Die Pfahlbauten sind eine Siedlungsform, die wir beinahe auf der ganzen Erde, an Meeresküsten, in Stromgebieten, an Seen, in Sümpfen und auch auf dem festen Lande ans treffen. Die Grunde, die ursprünglich ju diefer Bauform geführt haben, sind fast so mannigfaltig wie ihre Berbreitungsgebiete. An der Meeresküste erlaubte der Bfahlbau dem Menschen, in dem von der Flut bespülten Strandgürtel zu wohnen, wo die Flutwelle den Schmut der Abfälle abräumt und ein von Fieber und räuberischem Ungeziefer freien Plat liegt. In Stromländern mögen Ueberschwemmungen zu dieser Bauart geführt haben. In, sumpfigen Gebieten, die der Mensch jum Teil gu seinem Schutze aufsuchte, bewahrte der Pfahlbau vor der Feuchtigfeit des Bodens. Im Waldland, wo Seen und Flusse die besten Berkehrsmöglichkeiten darstellen, bot der Boden des niederen Uferwassers den besten Baugrund zu einer Siedelung, von der man die Umgebung nach Freund und Feind gut überbliden konnte und die zugleich die größte Bewegungs= freiheit zu Wasser und zu Land erlaubte. Ganz sicher hat bei vielen dieser Anlagen auch das Schutbedürfnis vor Mensch und Tier, namentlich vor den räuberischen kleinen Nagern, eine Rolle gespielt." (Schluß folgt.)



Spinnerin aus dem Wallis (Riederalp . (Phot. Dr. E. Plant.) Der Spinnwirtel zeigt übereinstimmende Form mit benjenigen unserer Pfahlbauten.



Steinzeitliches Cuchftuck mit Paht - Pfahlbau Lufcherz. Innere Station.

Die Rinderstube.

Bon Francis Rervin

Ein originelles Baar, in bessen Kinderstube ich auch die Nase steden wollte, besaß ich in zwei brasilianischen Barsschen. Diese Chanchitos waren den Paradiessischen so unsähnlich wie nur möglich. Sie benahmen sich ununterbrochen grob und gewalttätig, selbst wenn sie liebten. Dann freislich, im schwarzegold gestreiften Sochzeitsgewand, waren es Prachtferse, denn auch das Weibchen war ein ganzer Kerl. Ihnen zuliebe räumte ich den großen Makropodenbehälter und richtete ihn ein, wie es den Gepflogenheiten der Chanschitos angepaßt war: Biel reingewaschener Sand, ein paar Kiesel und ein steilwandiger Felsen. Die Bepflanzung ließ ich besseite bis auf ein paar Schwimmpflanzen zur Beschatztung und Deckung von oben her.

Den Chanchitos schien denn auch die Behausung zu gefallen. Nur die Verteilung von Sand und Gestein war nicht nach ihrem Sinn; sie war ihnen zu bieder, zu überssichtlich. Und nun begann ein Pflügen, Schieben, Reißen, ein Schaufeln und Schmeißen, daß der ganze Kasteninhalt in wirdelnde Bewegung geriet und die Riesel gegen die Scheiben flogen. Hatten sich die Sandwolken gelagert, so war die Topographie der Landschaft freilich eine andere geworden. Sandberge häuften sich an den Scheiben, Querwälle

wechselten mit Graben und Gruben und Saufen von Rieselgeröll. So beliebte es beute, morgen türmte sich Sand und Ries an der anderen Glaswand, schob sich ein Söhenzug quer durch den Behälter, und wieder anderentags bildete das Innere einen einzigen tiefen Krater, flankiert nur durch den bis zur Sohle freigelegten Felsen.

Ein Leitgedanke war in all den chaostischen Umsturzbewegungen der Chanchitosdoch ersichtlich: Die Erschwerung des Einsblicks. Mitten im Ungestüm der Arbeit des sann sich etwa einer auf die zartere Seite der Bermehrungsvordereitungen. Er blähte, vergrößerte sich floßenspreizend, erhöhte den Prunk der schwarzsgoldenen Rüstung. Der andere tat ebenso, und nun fuhren sie gegenseinander, berannten sich mit der Wucht zweier Turnierkämpen.

Aber die Auswirfung all dieses versschwenderischen Kraftauswandes, die Brut, die Kinderstube? Fragend stand ich am



Spinnwirtel. Pjahlbau Lüfcherz. (Stäbchen ergänzt). Der durchlochte Setein wird unten an die Handligender die die Handligender die Handligender die Juderteiben. (Man beacht die Spindel der Walliferin.)

Aquarium und — Klatsch! hatte ich die Antwort an der Wange. Es war eine gutsikende Ohrfeige. Während ich die triefende Stelle troden rieb, empfand ich eine große Genugtuung: Endlich ein personliches Berhältnis zu einem dieser Raltblüter! Denn die Ohrfeige hatte wirklich mir gegolten, und ich hatte sie reichlich verdient. Mehr Zurückhaltung also, mehr Rudsicht! Aber wissen mußte ich, warum der Fifch, der beim Burudfallen beinahe das Beden verfehlt hätte, so handgreiflich geworden war. Ich setzte meinen Buben an die eine Scheibe, was den Strafvollzieher so gleich bewog, dort Sand anzuhäufen. Behutsam näherte ich mich der anderen Seite, und wirklich, das Weibchen befand fich dicht am Felsen, an dessen steiler Wand schnurgerade ausgerichtet Reihe an Reihe die schon befruchteten Gier hafteten.

Durch unausgesett fächelnde Bewegung der Brustfloßen führte der Fisch in aufrechtschwebender Stellung den Eiern vermehrten Sauerstoff zu. Eine Woche hindurch sah ich den Brutplat nie verlassen. Während der eine Chanchito fächelte, hob der andere Gruben aus, bis endlich die leeren Eihüllen an der Felswand das Ausschlüpfen der Jungen und den vollzogenen Umzug bekundeten. Bu meiner Freude hatte das Elternpaar inzwischen besseres Vertrauen gewonnen und die Brut in einer dicht an der Scheibe liegenden

Grube untergebracht.

Bunächst war unter dem bewachenden und auch hier immerfort fächelnden Fisch nur ein dunkler, dichtgedrängter, durch pendelnde Einzelbewegungen belebter Anäuel zu sehen. Die wichtigste Beschäftigung der Alten bestand zunächst in der Uebersiedlung der Brut in immer neue oder frisch gereinigte Gruben. Rein störender Riesel, kein Pflanzenteilchen und vor allem kein Ueberbleibsel von Futter oder Unrat wurde in der Rinderstube belassen. Nur dieser unermüdlichen Säuberung der Nestgruben war es wohl zu verdanken, daß von den etwa sechzig Jungfischen nur ein paar Schwächlinge eingingen.

Die vordem so ungefügen Chanchitos neigten jetzt auch in anderer Hinsicht beinahe spießbürgerlich pedantischen Anschauungen zu. Es zeigte sich dies gleich bei den ersten Erziehungsfragen. Die Entwidlung der Fischen ging viel langsamer vonstatten als bei den schnell wachsenden Makropoden; aber einige, etwa ein Dukend, waren um ein gutes Stud an Wachstum voraus; sie langweilten sich unter den immer in der Resttiefe pendelnden Geschwistern und machten Ausreißversuche. Da gab es aber nichts zu wollen. Sie wurden ausnahmslos noch am Nestrand erwischt und ordentlich derb hinuntergespuckt. Erst als alles flügge geworden war, ging es, zunächst noch in enggeschlossenem Schwarm, dicht hinter der Alten her freuz und quer durch den geräumigen Behälter. Schien etwas Bedrohliches um den Weg, wurden die Jungen unverzüglich durch Aufschlucken und Wiederausspeien ins Nest befördert.

Mit zunehmender Entwicklung der Jungmannschaft wuchs die Strenge der elterlichen Zucht. Nie war freier Ausgang gestattet, nie ein Berkassen der straffen Jugordnung. Schwenkte der Führer nach rechts oder links, so wandten sich wie an Drähten gezogen ein halbes Sundert Rlein-Chanchitos nach rechts oder links. Hielt der Führer an, so standen auch die Jungen unbeweglich, mit wichtig gespreizten Flogen. Und abends vor Dämmerungsanbruch ging's unter strengster Kontrolle ju Bett. Ich habe gur Nachtzeit nie einen verirrten oder verlassenen Jungfisch außerhalb des Nestes gefunden.

Die Ausübung der elterlichen Gewalt nahm ein vielleicht etwas vorzeitiges Ende, als ich einen Heizapparat in Funktion sette. Un dem einen Aquariumende ging eine Warmwasser führende Röhre nahe der Scheibe ichrag durch den Behälter. Um späteren Abend nun, als ich die Beigwirfung kontrollieren wollke, fand ich die Großzahl der Jungen auf der warmen Röhre hoden, eins dicht neben bem anderen, wie nachts die Sühner auf der Stange. Nur wenige Fischen befanden sich im Rest unter der üblichen Ueberwachung. Der eine Chanchito lehnte an dem ebenfalls warmen aufsteigenden Teil der Röhre. So blieb die Frage offen, ob der Bater die warme Ofenbank den Jungen als Nachtquartier empfohlen, oder ob die reifere Jugend selber den wohligen Lagerplat entdedt hatte. Jedenfalls ging ichon anderentags die elterliche Autorität vollends in die Brüche. Wohl folgten die brav gebliebenen Nesthoder dem Weibchen in gewohnter Weise, aber die anderen fühlten sich der Kinderstube entwachsen. Sie durchzogen das Aquarium gewohnheitshalber immer noch in fleinen Gruppen, aber führerlos, und abends suchten sie, wie ich nun feststellen konnte, ohne Zutun der Alten die angenehme Schlafftelle auf.

Das Chanchitopaar blieb noch manche Jahre in meinem Besitz. Die Fische erreichten das ihnen zukommende Größenmaß, wurden Paradestude und leisteten jeden Sommer ihr Bestes im Berwühlen des Behälters. Bu einer zweiten Bevölkerung der Rinderstube ift es nicht mehr gekommen; um so dankbarer blieb ich für das Erlebnis der ersten.

Eine ganz turze Schnedengeschichte mag auch noch Raum finden in diesem Rapitel. Im großen Glaskasten, bei der gemischten Gesellschaft, hielt ich ein paar lebendgebärende Sumpfichneden. Es waren große Exemplare, die von den Fischen nicht belästigt wurden und ihren Dienst als Scheibenreiniger durch das Abgrasen der Algen vorzüglich erfüllten. Nun empfahl sich ein Bekannter für die Ueberlassung von allfälligem Nachwuchs. Obacht also auch auf Schneckenbabies!

Da schob sich gerade eine weidende Schnecke der Vorderscheibe entlang. In der Hoffnung, irgendwelchen Aufichluß oder doch einen Anhaltspunkt über die Gepflogenheiten einer solchen Schnedenmutter zu erhalten, setzte ich mich hin. Aber was war denn das? Ich war nicht der einzige Schnedenbeobachter. In Halbtreisstellung hatten sich ein paar Diamant- und Sonnenbarsche schräg unter der ahnungslosen Schnede placiert, die im besten Fall nur mich, den weitaus harmloseren Interessenten wahrnehmen konnte. Noch war mir nicht gang flar, wo die Geschichte hinaus wollte; aber dessen war ich mir bewußt, daß sich die Barsche auf der Innenseite der Scheibe in der vorteilhafteren Stellung befanden. Da — ein kaum wahrnehmbarer Ruck, ein tnappes Seben des Gehäuses, und dem Schnedenleib entglitt ein fix und fertiger Schnedenjunge. Zweifellos ein herziges Geschöpschen in seinem noch etwas durchsichtigen Dedelhäuschen. Aber fünf Fischschnauzen waren bereit zu seinem Empfang, und schon war es in der zielsichersten verschwunden. Es war eine kurze Lebensreise. Den Zeit= punkt der nächsten Schnedengeburt konnte ich nicht abwarten, obschon immer noch vier Fischaugenpaare unverwandt auf die ruhig weiterafende Schnede zielten.

(Aus: Francis Rervin, Mein Tierbuch.)

Rind und Linie.

Als unser Bub anderthalbjährig war, erfaßte ihn eine Leidenschaft für Schnedenlinien. Aus jedem Ornament heraus schlichen sie sich in sein Berglein; jede Schmiedeisenarbeit mit Spiralen beglückte den kleinen Mann. Sah er ein Bettelchen liegen, so kam er damit zu mir gelaufen und bat so eindringlich: "Mutti, en Snägg!" als ob seine Seligkeit pon dem Schnedlein abhinge, das er unter meiner Sand entstehen fah. Für mich bedeutete diese Liebe gur Schnedenlinie eine große Erleichterung. Wollte mein Mann mir in Gegenwart des lebhaften Rindes vorlesen, so nahm ich den Rleinen auf den Schoß und zeichnete Schnedenlinien. Dann wurde der Wildfang ganz still und folgte voll Entzuden der Bewegung meiner Sand. Nur wenn ich ob dem Juhören das Beichnen vergaß, mahnte ein bittendes Stimmchen: "No